

benjamin-immanuel hoff

die linke: partei neuen typs?



milieus – strömungen – parteireform

benjamin-immanuel hoff
die linke: partei neuen typs?

Benjamin-Immanuel Hoff, Prof. Dr. phil., ist Sozialwissenschaftler und Staatssekretär a.D. Von 2010 bis 2013 war er Bundessprecher des Forum Demokratischer Sozialismus (fds) in der Partei DIE LINKE. Er ist Geschäftsführer des Beratungsunternehmens MehrWertConsult und Visiting Fellow der School of Law, Politics and Sociology an der University of Sussex. Seine Forschungsschwerpunkte sind Parteien und Wahlen in Deutschland.

Kontakt: b.hoff@sussex.ac.uk

benjamin-immanuel hoff

die linke: partei neuen typs?

**milieus – strömungen – parteireform
eine flugschrift**

statt eines vorwortes:

ein brief an den autor von katja kipping

VSA: Verlag Hamburg

www.vsa-verlag.de

© VSA: Verlag 2014, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagfoto: Bundesparteitag in Erfurt, 21.10.2011 (Jens Wolf, dpa)

Druck- und Buchbindearbeiten: Beltz Bad Langensalza GmbH

ISBN 978-3-89965-614-5

Inhalt

Statt eines Vorwortes: Ein Brief an den Autor von Katja Kipping	7
Zu diesem Buch	10
Erstes Kapitel:	
Parteireform, Organisationsentwicklung, Partizipation	15
DIE LINKE – Partei welchen Typs?	21
Das Dilemma der Parteireformen	25
Zwischen Mitgliederpartei, linker Massenpartei und Gramscianischer Parteikonzeption	28
Gramsci, Hegemonie, organische Intellektuelle, Partei	34
Regierung, Transformation und Haltelinien	40
Erosion, aber kein Ende der Mitgliederparteien	44
Professionelle Wähler- bzw. Medienkommunikationspartei, moderne Kaderpartei oder partizipative Mitgliederpartei auf niedrigem Mitgliederlevel	51
Professionalisierte Wähler- bzw. Medienkommunikationsparteien 54 Moderne Kaderpartei 56 Parteiverächtliche Kritik am SPD-Mitgliederentscheid und das Verhältnis zwischen Partei und Mandatsträger_innen 58 Partizipation – notwendige, aber unzureichende Bedingung gegen Parteienverdross 63 Partizipative Mitgliederpartei als normatives Programm 66	
Zweites Kapitel: Soziale und politische Milieus der linken Wähler_innenschaft	
der linken Wähler_innenschaft	75
Die Sinus-Milieus	77
»DDR-Nostalgische« 80 »Prekäres Milieu« 81 Exkurs: Prekäre Wahl – Eine Studie der Bertelsmann-Stiftung 83 »Sozial-ökologisches Milieu« 85	

Die Milieus der sozialstrukturellen Forschung in Hannover ... 86
Politische Lager und soziale Ordnungsmodelle 89

Politische Milieus in Deutschland –
Erkenntnisse der Friedrich-Ebert-Stiftung 90

Drittes Kapitel:

**Linke Milieus und die Lage der Flügel
im politischen Raum der Partei** 100

Erkenntnisse über Typen früherer SPD-Mitglieder 102

Die »Gehobene Linke« 103 | Die »Anspruchsvoll-Modernen« 106
| Die »Integrative Arbeitnehmer-Mitte« 106 | Die »Abgehängten Äl-
teren« 107

DIE LINKE und linksaffine Typen
ehemaliger SPD-Mitglieder 107

Exemplarische linksaffine Alltagsmilieus 112

Bezugnahme auf das Leitbild der gesellschaftlichen Integration durch
(Erwerbs-)Arbeit 118 | Einschätzung der kapitalistischen Gesell-
schaft 118 | Lebensweltliche Grundeinstellung zur Gesellschaft 121
| Familienähnlichkeiten unter Linksaffinen 122

Die Lage der Flügel und Akteure im politischen
Raum der Partei DIE LINKE 124

Die Rolle von Strömungen und Flügeln im Parteileben 125 | Der poli-
tische Raum der Partei DIE LINKE 128 | Die ideologische Achse 128
| Die Milieu-/Herkunfts-Achse 131

Dreidimensionaler Raum, alte Gewissheiten
und neue Fragen 133

Literatur 136

Statt eines Vorwortes: Ein Brief an den Autor von Katja Kipping

Lieber Benjamin,
die Lektüre Deines Textes, der auch als Antwort auf das Parteientwicklungspapier von Bernd Riexinger und mir entstanden ist, war eine faszinierende Lektüre, bei der ich wieder einiges gelernt habe. Es spricht für unsere Partei, dass in ihr wenigstens Ansätze einer textbasierten Auseinandersetzung möglich sind, in der strategische Fragen sowohl unter Bezugnahme auf Klassiker linker Theoriebildung als auch auf aktuelle wissenschaftliche Debatten erörtert werden.

Natürlich hab' ich Deinen Text auch zum Anlass genommen, nochmal in dem von Dir zitierten Artikel zur Hegemoniepolitik von Kolja aus dem Jahre 2008 nachzulesen. Und musste feststellen, dass vieles, was da inspiriert durch Antonio Gramsci und Chantal Mouffe herausgearbeitet wurde (die Absage an antiquierte Führungstypen, Führung nicht als autoritäre Bevormundung, sondern als ein Verhältnis, in dem die Rollen der Lehrenden und des Lernenden ständig wechseln; die Notwendigkeit eines kohärenten Programms intellektueller und moralischer Reform, der Anspruch, Hegemonieproduktion der Herrschenden auch als Grenzziehung zwischen Agenda und Non-Agenda bzw. als Produktion von Handlungsdruck zu analysieren), mein politisches Verständnis in den vergangenen Jahren beeinflusst hat.

Beeindruckend und verdienstvoll ist Deine Zusammenstellung der Erkenntnisse verschiedener Milieustudien. Sie ist auch dahingehend bemerkenswert, dass vor diesem Hintergrund die Strömungskonflikte innerhalb unserer Partei erklärbarer werden. Mir ist beim Lesen Deines Textes noch mal bewusst geworden, dass DIE LINKE diesbezüglich vor einer besonderen Dauer-Herausforderung steht. Sicherlich: Kein Wählermilieu ist stringent homogen. Jedoch: Die Wähler_innenpotenziale von Grünen und SPD konzentrieren sich jeweils stark auf ein Milieu. Der Schwerpunkt des grünen Potenzials liegt bei den kritischen Bildungseliten; das der

SPD bei der Arbeitnehmer_innenmitte. Die Ansprache fällt leichter, wenn man sich auf ein Milieu konzentrieren kann. Das Potenzial der LINKEN hingegen fächert sich ungefähr gleichgewichtig in das Milieu der Prekarierten, der kritischen Bildungseliten und der Arbeitnehmer_innenmitte auf. Dies stellt uns vor enorme Herausforderungen. Denn: Es müssen Tonalitäten und Bilder gefunden werden, die so spezifisch sind, dass sie an der jeweiligen Lebenswelt anknüpfen, ohne ein anderes Milieu zu verschrecken. Erschwerend kommt hinzu: Die ökonomische Tatsache, dass auch diese Milieus gemeinsame Interessen haben, da auch sie in der Regel nur ihre Arbeitskraft als Ware haben, ist leider im Alltagsverstand nicht immer präsent. Die Strategie des Gegeneinanderausspielens von Prekarierten, Wissensarbeiter_innen und Kernbelegschaft ist weiterhin wirkungsmächtig. Hier sind wir gefragt, das Gemeinsame und nicht das Trennende in den Mittelpunkt zu stellen. Wie heißt es doch bei Chantal Mouffe in »Exodus und Stellungskrieg« so treffend: Unterschiedliche Positionen sind nicht notwendig miteinander verknüpft. Vielmehr ist es Aufgabe politischen Handelns, die Verketzung unterschiedlicher Kämpfe und Interessenslagen in gemeinsame Projekte (bei Mouffe: Äquivalenzketten) zu überführen.

Zu der besonderen Stärke Deines Textes gehört, dass Du die Erkenntnisse der Milieuanalysen nutzt, um die Strömungsgeometrie unserer Partei zu erläutern und dabei das gängige eindimensionale Rechts-Links-Schema durch ein mehrdimensionales Schema ablöst. Das von den Auseinandersetzungen der frühen GRÜNEN herrührende, eindimensionale Schema, wonach so genannte Realos auf »Fundis« treffen, bildet die Wirklichkeit nicht richtig ab. Es ignoriert, dass etwa die Forderungen nach Verstaatlichung (Stichwort Verfügungsgewalt über Produktionsmittel) mit einem erstaunlichen Mangel an Radikalität bei Fragen der Arbeitszeitverkürzung (immerhin eine Erhöhung der Verfügungsgewalt über die eigene Lebenszeit) oder der Abschaffung des Ehegattensplittings einhergehen kann, oder umgekehrt sehr weit links stehende Forderungen nach Demokratisierung noch nicht zwangsläufig mit der Forderung nach einer Umgestaltung der kapitalistischen Wirtschaft zusammengebracht werden müssen. Das Realo-/Fundi-Schema ignoriert zudem nicht nur die verschiedenen von Dir (oder auch von Chri-

stoph Spehr und Michael Brie in ihrem 2006 veröffentlichten kontrovers-Beitrag »Was ist heute links?«) herausgearbeiteten Facetten von Linkssein. Es kennt auch nicht die Frage, inwieweit nicht nur die Weite der Forderung, sondern die Reichweite des Ergebnisses Ausdruck von Radikalität sein können.

Über einen zentralen Dissens, lieber Benjamin, müssen wir noch mal gründlicher diskutieren. Du meinst, Rot-Rot-Grün muss nicht von Anfang an als »hegemoniales Projekt« angelegt sein – als ein Projekt mit dem gemeinsam geteilten Anspruch, grundlegend andere politische Weichenstellungen vorzunehmen. So offen die Realisierbarkeit eines solchen Projektes weiterhin ist, so unklar bleibt meines Erachtens, wie ein Politikwechsel auf andere Art und Weise, etwa im Sinne eines »business as usual«, aus der Regierung heraus durchsetzbar sein soll. Selbst kleinste Veränderungen werden auf Gegenwind stoßen, der bei den mächtigen Lobbygruppen beginnt und bei den internationalen Finanzmärkten nicht aufhört. Und dann stellt sich die Frage, ob ein gesellschaftlicher Block in der Lage ist, politische Veränderungen auch gegen mächtige Interessen zu behaupten. Aber diese Debatte ist wahrscheinlich Stoff für ein weiteres Buch.

Mit solidarischen Grüßen

Katja

Zu diesem Buch

Gemessen an den anderen Parteien im Deutschen Bundestag ist DIE LINKE eine junge Partei. Mit ihren sieben Jahren steckt sie noch in den Kinderschuhen.

Bezieht man hingegen ihre beiden Quellparteien, die PDS und die WASG sowie deren Traditionslinien in den sozialdemokratischen, linkssozialistischen, kommunistischen, radikaldemokratischen sowie anarcho-syndikalistischen Pfaden der Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung ein, reicht die Geschichte der Linkspartei bis in das 19. Jahrhundert, zur bürgerlichen Revolution von 1848.

Obwohl sich die Welt seit dieser Zeit radikal gewandelt hat, unterliegen die Sicht auf die Funktion von Parteien und die an sie gerichteten Erwartungen im Hinblick auf Mobilisierung, innerparteiliche Partizipation sowie gesellschaftliche Verankerung, aber auch die Parteienkritik einer Pfadabhängigkeit, deren Ursprünge sich bis zur Formierung der deutschen Sozialdemokratie 1863 aus dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein zurückverfolgen lassen.

Der Begriff der Pfadabhängigkeit entstammt ursprünglich der Technikwissenschaft und beschreibt das Phänomen des Überdauerns bestimmter Konfigurationen, wie zum Beispiel der Buchstabenanordnung der englischen Schreibmaschine (QWERTY) aus den 1870er und 80er Jahren, obwohl gewandelte technische Möglichkeiten ergonomisch günstigere Alternativen ermöglichen würden. Die Sozialwissenschaft hat das Konzept der Pfadabhängigkeit adaptiert und erweitert, um vergangenheitsbezogene Beobachtungen wie individuelle oder organisatorische Handlungsroutrinen, bürokratisches Beharrungsvermögen oder institutionelle Trägheit erläutern zu können. Diese Erscheinungen werden gemeinhin auch oder gerade mit Parteien in Verbindung gebracht.

Vernachlässigt wird dabei, dass das Handeln von Parteien institutionellen Normen wie z.B. dem Wahlrecht oder verfassungsrechtlich und parteiengesetzlich normierten Standards innerparteilicher Demokratie unterliegt. Zudem werden Erwartungen an ihre gesellschaftliche Verankerung und Deutungskraft gerichtet, die sich zu-

meist aus einem Parteienbild des 20. Jahrhunderts speisen und dem die Parteien aus verschiedenen Gründen heute nur noch unzureichend gerecht werden (können). Selbst die oft zitierte Parteienverdrossenheit erscheint nicht selten in Gestalt enttäuschter Erwartungen an die gesellschaftliche Gestaltungsfähigkeit der Parteien. Diese Rahmenbedingungen tragen neben der institutionellen Trägheit und dem Beharrungsvermögen aller bürokratischen Apparate, zu denen Parteien zweifellos gehören, zur Pfadabhängigkeit der Parteienentwicklung bei. Alle Studien der vergangenen Jahre betonen deshalb die zentrale Rolle der Parteien für die bundesrepublikanische Demokratie, ohne zu versäumen, darauf hinzuweisen, dass die Parteien aufgrund abnehmender gesellschaftlicher Verankerung – ausgedrückt in Wahlergebnissen und Mitgliedszahlen – unter Legitimationsdruck geraten sind.

Dies ist freilich nur eine Seite der Medaille. Untersuchungen über die Binnenstruktur der Parteien zeigen jenseits aller Klischees, dass Parteien dynamische, diskussionsfreudige und lebendige Zusammenschlüsse von Menschen sind, die sensibel auf gesellschaftliche Entwicklungen reagieren, sich an Innovationen und technischen Neuerungen orientieren und bemüht sind, anschlussfähig zu sein für die Bedürfnisse und Lebenswelten der potenziellen Parteimitglieder – also aller Bürgerinnen und Bürger.

Im Zentrum dieses Buches steht die Partei DIE LINKE – eine junge Partei mit langer Tradition und vielen spannenden Gegensätzen in ihrer organisatorischen Verankerung in den alten und nicht mehr so neuen Bundesländern, in urbanen Zentren und dem ländlichen Raum, in der Altersstruktur und dem politischen Selbstverständnis. Mehrfach totgesagt ist sie immer wieder aufgestanden und mittlerweile ein aus dem Parteienspektrum Deutschlands nicht mehr wegzudenkender Einflussfaktor.

Obwohl in den vergangenen Jahren über DIE LINKE eine beachtliche Zahl an Analysen publiziert wurde, sowohl wissenschaftlich motiviert, als auch journalistischer Deutung entsprungen, bleibt häufig unbefriedigt zurück, wer Antworten auf die Fragen sucht: Was für eine Partei ist DIE LINKE und wo geht sie hin? Wer wählt DIE LINKE und warum? Wie verlaufen die Konfliktlinien in der Linkspartei und was ist die Klammer, die all die unter-

schiedlichen Akteure zusammenhält? Das vorliegende Buch widmet sich diesen Fragen in drei Kapiteln, die jeweils für sich oder aufeinander aufbauend gelesen werden können.

Das erste Kapitel widmet sich den Herausforderungen, vor denen Parteien stehen, die trotz abnehmender Mitgliedszahlen weiterhin den Anspruch haben, eine Mitgliederpartei sein zu wollen. Dabei werden zunächst die Ursachen schwindender Bindungskraft der Parteien betrachtet und die Schlussfolgerungen aus der Parteienforschung einerseits und der Partei DIE LINKE sowie ihrem Umfeld selbst dargestellt. Gezeigt wird, dass sich eine Mitgliederpartei weniger durch die Anzahl der in ihr organisierten Personen auszeichnet, als vielmehr durch die Möglichkeiten jedes und jeder Einzelnen, auf den Kurs der Partei auch und gerade in wichtigen Entscheidungsfragen Einfluss zu nehmen. In diesem Zusammenhang sind sowohl die vielfältigen Bestrebungen der Parteien, ihre Organisationsstrukturen, Kommunikations- und Entscheidungsformen zu reformieren von Interesse, als auch das Mittel des Mitgliederentscheids, den die SPD nach der Bundestagswahl 2013 durchführte, um über die Beteiligung an der Großen Koalition zu entscheiden. Sie setzte damit einen Maßstab, an dem die Partei DIE LINKE nicht mehr vorbeikommen wird. Ist die Beteiligung an einer Regierung innerhalb der Linkspartei in relevantem Maße umstritten, wird sie sich einer Mitgliederbefragung zu unterziehen haben. Und auch die SPD wird künftig die direkte Mitbestimmung ihrer Mitglieder nicht mehr auf die Akklamation von Kanzlerkandidaten oder zur Bestätigung von bereits vorab durch die Parteigremien entschiedenen Sachverhalten reduzieren können.

Mitgliederpartei zu sein heißt demnach, Partizipation zu leben. Wie diese Partizipation sich konkret ausdrückt, hängt wiederum von den Rahmenbedingungen ab, die sich zwischen dünn besiedeltem Raum, Klein- und Mittelstädten oder Metropolregionen wie Berlin, Hamburg bzw. dem Rhein-Main- oder Ruhrgebiet unterscheiden.

Wer über Parteientwicklung spricht, kann über die Parteimitglieder und heutzutage auch die Wählerinnen und Wähler nicht schweigen. Beide Gruppen, Mitglieder und Wähler_innen sind kein monolithischer Block, sondern entstammen trotz schwächer ge-

wordener Milieuprägungen unterschiedlichen sozialen und politischen Milieus. Im zweiten Kapitel werden deshalb die Milieus, aus denen die Wählerinnen und Wähler der Linkspartei stammen, aufgefächert und erläutert. Diese Darstellung, die den Charakter eines Literaturüberblicks einnimmt, soll dazu dienen, die häufig auf Spekulation und weniger auf analytischer Klarheit beruhende »bunte Mischung« von Milieus, Zielgruppen etc. im Sprachgebrauch der Linken etwas zu konkretisieren. Dieses Kapitel ist insoweit stark anwendungsorientiert und soll denjenigen eine Handreichung bieten, die sich mit der Frage beschäftigen, wie die Milieus, die der Linkspartei nahestehen, erreicht und gewonnen werden können.

Mit dem dritten Kapitel soll die Lücke im Verständnis davon, was die Partei DIE LINKE ist, wie sie interagiert und worin die Ursachen für ihren Erfolg einerseits und die immer wieder eruptiv aufbrechenden innerparteilichen Konflikte andererseits liegen könnten, zumindest in Teilen geschlossen werden. Dieser Abschnitt widmet sich deshalb den Milieus, aus denen die Mitglieder und Aktivist_innen der Partei stammen. Im Bewusstsein davon, dass die Flügel und Strömungen zwar nur einen kleinen Teil der Mitgliedschaft umfassen, aber zugleich auch die in der Partei bestehenden Positionen quasi idealtypisch abbilden, wird ein Modell vorgeschlagen, mit dem DIE LINKE besser zu verstehen ist als in der typischen Einordnung: Ost gegen West, Dogmatiker gegen Reformen. Das vorgeschlagene Modell wendet die vorher gewonnenen Erkenntnisse über politisch prägende Milieus und gesellschaftlichen Wertewandel auf die Flügel und relevanten handelnden Akteursgruppen der Linkspartei an und verortet sie in einem dreidimensionalen politischen Raum. Dadurch wird es möglich, die innerparteiliche Vielfalt der Linkspartei transparenter zu machen und zu erläutern, worin und warum manche innerparteilichen Konflikte so harsch geführt werden. Gleichzeitig könnte das Modell auch dazu genutzt werden, sich der Hintergründe der Differenzen im Politikkonzept und dem Politikstil innerhalb der Linkspartei bewusster zu werden und zu erkennen, dass diese Differenzen häufig weniger stark inhaltlich begründet sind als gemeinhin unterstellt.

In der Diskussion darüber, was DIE LINKE sieben Jahre nach ihrer Gründung von den anderen Parteien unterscheidet, werden

viele Vorschläge unterbreitet. Zuletzt veröffentlichten die beiden Vorsitzenden der Linkspartei, Katja Kipping und Bernd Riexinger, im Herbst 2013 ein umfangreiches Strategiepapier. DIE LINKE soll nach Auffassung von Kipping und Riexinger eine »aktive Mitgliederpartei« sein, die in ihrer Tätigkeit auf das Konzept der Herstellung gesellschaftlicher Hegemonie, das vom italienischen Kommunisten Antonio Gramsci in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelt wurde, Bezug nimmt.

Inwieweit diese Bezugnahme hilfreich bei der strategischen Parteientwicklung ist, wird ebenfalls diskutiert. Im Ergebnis wird dies bejaht, doch wird auch die These aufgestellt, dass die von den Vorsitzenden und im Umfeld der Rosa-Luxemburg-Stiftung vorgenommene Gramsci-Rezeption dessen leninistisches Parteikonzept bewusst ausblendet, um Gramsci als Vorbild für bewegungslinke Parteistrategien nutzen zu können.

Das Buch richtet sich an diejenigen, die als Mitglieder oder Funktionsträger der Linkspartei mit Parteientwicklung und Parteireformen befasst sind und sich im Dickicht der von der Parteienforschung angebotenen Modelle und Theorien zurechtfinden möchten. Es soll zugleich denjenigen nützlich sein, die sich näher mit der Partei DIE LINKE auseinandersetzen möchten. Wenn es dazu beitragen würde, z.B. innerhalb von SPD und Grünen zum besseren Verständnis dieser noch jungen Parteiformation beizutragen, wäre ein Ziel bereits erreicht. Vor allem ist dieses Buch ein Diskussionsangebot an all diejenigen, die jenseits parteipolitischer und ideologischer Scheuklappen über die Perspektiven linker Politik – über den Tellerrand der Partei DIE LINKE hinaus – diskutieren wollen.

Auch wenn der Autor für die hier vertretenen Positionen die alleinige Verantwortung übernimmt, sind die Anregungen und Hinweise einer Vielzahl kluger Menschen darin eingegangen. Stellvertretender Dank an Horst Kahrs, Claudia Gohde, Heinrich Eckhoff, Udo Wolf und Cornelia Hildebrandt. Christoph Lieber gilt mein besonderer Dank für eine verständige Lektoratsarbeit. Dem VSA: Verlag insgesamt vielen Dank für das Interesse und die Bereitschaft, das Büchlein so zügig in das Verlagsprogramm aufzunehmen und zu publizieren.